Mit den beiden Gleichnissen des heutigen Evangeliums erinnert Jesus an die dem Reich Gottes innewohnende, ungeheure Dynamik, weil hier Göttliches wirksam ist. Es ist wie mit dem Samen, der ohne jegliches Zutun wächst und gedeiht; es ist wie dieses winzige Senfkorn, aus dem ein großes Gebüsch werden kann; und das alles ganz von allein, „automatä“ wie es im griechischen Originaltext heißt. Jesus möchte mit diesen Gleichnissen das Vertrauen und die Gelassenheit stärken in die Eigendynamik des Reiches Gottes, vor allem wenn es gilt, Phasen auszuhalten, in denen nichts zu passieren scheint, in denen es eher Rückschläge gibt.

Doch von diesem Vertrauen ist gerade heute nicht viel zu entdecken. Die vielfältigen Versuche, dem Wachstum nachzuhelfen, lassen da eher Zweifel aufkommen: Da wird versucht, mit allen Mitteln und Tricks modernster Pädagogik jungen Menschen den Glauben nahezubringen; weil viele nicht mehr wissen, was eine Eucharistiefeier bedeutet, wird angestrengt überlegt, wie man diese Feier attraktiver, leichter verdaulich, etwas unterhaltsamer macht; damit möglichst viele zu den Sakramenten gehen, wird der Inhalt immer mehr verniedlicht, dafür aber das ganze Drumherum so aufgebläht, dass dieses immer öfter wichtiger ist als das Sakrament selber; auch die ständig neuen Überlegungen, Planungen und Konzeptionen, wie man Pastoral vielleicht noch etwas perfekter und möglichst kundenfreundlich verkauft – das alles zeugt nicht gerade von Vertrauen und dieser Gelassenheit gegenüber dem Samen des Reiches Gottes.

Doch woran liegt das?

Hat dieser Same des Reiches Gottes im Verlauf der vielen Jahrhunderte aufgrund eines natürlichen Alterungsprozesses inzwischen so viel von seiner ursprünglichen Kraft verloren, dass man ihm inzwischen einfach nachhelfen muss? – Dagegen spricht die Tatsache, dass dieser Same in anderen Regionen unserer Erde tatsächlich wächst und gedeiht, dass es eine wahre Freude ist, da zuzusehen.

Oder sind bei uns inzwischen die Böden durch Wohlstand und Hektik so unfruchtbar geworden, dass darauf kaum noch etwas wachsen kann, geschweige denn das Reich Gottes? – Auch dagegen spricht wieder die Tatsache, dass es Länder gibt, in denen Christen Benachteiligung, Ausgrenzung und Verfolgung ertragen müssen, und dennoch wächst und gedeiht gerade dort dieser Same prächtig.

Woran liegt es also, dass unser Vertrauen in die dem Samen innewohnende göttliche Kraft so sehr geschwunden ist?

Könnte es vielleicht sein, dass wir diesen Samen, von dem Jesus in den beiden Gleichnissen in heutigen Evangelium geredet hat, verändert, ja ihn buchstäblich „genverändert“ haben? Haben wir diesen Samen inzwischen so verändert, dass er zwar äußerlich noch genauso aussieht wie zurzeit Jesu, aber dennoch inzwischen zu etwas ganz anderem geworden ist und so gar keine Frucht mehr bringen kann?

Zum Kern dieses Samens gehört z.B. die Tatsache, dass Gott Vater ist. Auf dieser Basis baut bei Jesus alles Weitere auf, seine ganze Verkündigung vom Reich Gottes. Deshalb beginnt er ja auch sein zentrales Gebet um das Kommen dieses Reiches mit „Vater unser“. Doch das mit diesem Vater ist von Jesus ganz konkret genau so gemeint, wie er es auch gesagt hat. Erst im Evangelium der vergangenen Sonntag begegnete uns diese Szene, wie Jesus seine Mutter und seine Brüder einfach stehen lässt mit dem Hinweis: „Wer den Willen Gottes tut, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mk 3,35)

Doch genau diese Grundlage haben wir inzwischen aber fundamental verändert. Gott ist für uns nur noch symbolisch Vater. Weil es sich hier aber um etwas handelt, auf dem Jesus alles andere aufgebaut hat, hat das nun zur Folge, dass auch alles Weitere nur noch symbolisch verstanden wird: Dann ist die Kirche nur noch symbolisch eine Gemeinschaft, die Eucharistie nur noch etwas Symbolisches und am Ende komme ich nur dann auch nur noch symbolisch in den Himmel.

Eine ähnliche Veränderung gibt es bei dem Begriff „Herr“. In biblischen Zeiten ist er eine Bezeichnung, die ausschließlich Gott zusteht und als solche meint, dass er der ist, der allein über das Leben aller bestimmt, die zu seinem Bundesvolk gehören, dass seine Weisungen deshalb verbindlich sind, weil der Mensch sein Eigentum ist.

Doch inzwischen ist nicht nur diese Bezeichnung „Herr“ zu einer bedeutungslosen Höflichkeitsfloskel. Christlicher Glaube, das ist inzwischen so etwas geworden wie die Mitgliedschaft im Fußballverein, im Musikverein, im Trachtenverein; das sind alles ohne Zweifel wichtige Dinge, aber unser Leben bestimmen sie nicht, weil alle diese Bereiche von uns fein säuberlich getrennt gehalten werden. Das gilt so auch für unseren Glauben: Auch der ist uns wichtig, wir lassen ihn uns ja auch einiges kosten; hat jedoch Christus in unserem alltäglichen Leben tatsächlich etwas zu melden, spielt er wirklich eine bestimmende Rolle?

Das sind jetzt nur zwei Beispiele. Aber es sind Beispiele, die erkennen lassen, wie sehr der Same, den Jesus ausgesät hat, inzwischen substantiell verändert, eben „genverändert“ worden ist. Deshalb kann daraus nichts mehr wachsen, was Frucht bringt; deshalb ist auch das verbreitete Misstrauen gegenüber diesem Samen und damit verbunden die oft hilflosen Versuche, dem Wachstum dieses Samens nachhelfen zu müssen, durchaus verständlich.

Um diesem Samen aber die ursprüngliche, göttliche Kraft wiederzugeben, ist es deshalb unverzichtbar, dass wir uns auf die Suche zu begeben nach den alten Sorten, wie sie bestanden, bevor daran herumgebastelt wurde. Und dabei ist die Heilige Schrift die zentrale Samenbank, in der die alten, ursprünglichen Samensorten noch existieren und zu finden sind.

Wenn wir diese wieder entdecken, sie säen, und dabei erleben, was dann passiert, dann kann auch dieses Vertrauen und diese Gelassenheit wieder entstehen, von der Jesus heute in seinen Gleichnissen gesprochen hat.